Jan Wehrheim

Kontrolle durch Abgrenzung – Gated Communities in den USA

Gated Communities stellen in ihrer Vielfalt eine neue, sich in den USA massiv verbreitende Wohnform dar. Diese meist privaten Quartiere grenzen sich durch unterschiedliche Sicherheitsmaßnahmen von anderen Stadtteilen und deren BewohnerInnen ab. Bei der Suche nach Hintergründen wird die Prävention von Kriminalität meist in den Vordergrund gestellt. Betrachtet man Gated Communities jedoch im Kontext gesellschaftlicher und städtischer Polarisierungsprozesse, so scheint die Suche nach weitreichender Kontrolle über das eigene Lebensumfeld wesentlich zur Erklärung des Phänomens beizutragen. Des weiteren kann räumliche Ausgrenzung aller Nicht-BewohnerInnen im allgemeinen und einer wiederentdeckten „gefährlichen Klasse" im speziellen als ein weiterer Grund und vor allem als eine Folge der Verbreitung von Gated Communities angesehen werden. Dies zumal auch die realen Auswirkungen der baulichen Abgrenzung auf Kriminalität zweifelhaft sind. Abschließend wird die These vertreten, daß Gated Communities als ein Ausdruck einer generellen Tendenz zur Privatisierung von Raum zu verstehen sind und daß den Städten eine Zweiteilung in „sichere" und „gefährliche" Räume drohen könnte.

Gated Communities with their varying forms are a new type of housing with an exploding extension in the United States. These mostly private quarters prevent penetration by non-residents by different security measures. Searching for backgrounds, the prevention of crime seems to be the main topic. But in the context of polarization of cities and society, the desire of control over territory and live seems to explain the phenomenon much better. Spatial exclusion of non-residents and expressly of a new discovered „dangerous class" is another reason and – over all – a consequence of the extension of Gated Communities. Specially because the effects of walls and gates on crime are doubtful. Finally, the author takes the view that Gated Communities are just one part of a tendency of privatization of space and that therewith cities may face a new duality of „safe" and „dangerous" spaces.

In der Stadtsoziologie wie in der Kriminologie tauchen in jüngerer Zeit vermehrt Ansätze auf, die sich mit der Kontrolle von Räumen, räumlicher Konzentration von Armut, deren vermeintlicher Verbindung mit Devianz oder mit räumlicher Abgrenzung und Ausgrenzung befassen[1]. Für die Stadtsoziologie

1 Zur Diskussion um Ausgrenzung/Ausschließung/Exklusion sei hier nur auf Kronauer 1997/1998; Siebel 1997; Cremer-Schäfer/Steinert 1997 und Funk 1995 verwiesen. Ebenso kurz sei nur erwähnt, daß der Prozeß sozialer Ausgrenzung, je nach Theorieperspektive, mal graduell und mal kumulativ begriffen wird. Ausgrenzung bezieht sich in diesem Aufsatz auf räumliche Ausgrenzung und benennt damit eine Dimension kumulativer bzw. eine Stufe gradueller sozialer Ausgrenzung. Räumliche Ausgrenzung wurde bislang jedoch nicht als aktives Moment verstanden, son-

ist der Aspekt des Raumes nichts Neues, wohl aber die Bedeutung von Raum für soziale Ausgrenzung. In der Kriminologie wird eine Verbindung zwischen Raum und Kriminalität u.a. durch Kriminalitätsstatistiken hergestellt und mit deren Erklärung sich die eher konservative Kriminalgeographie bzw. -ökologie befaßt. Präventive Kontrolle von Raum und Kontrolle über Räume generell stellen allerdings neuere Entwicklungen dar, die auch andere Formen oder Ausprägungen sozialer Kontrolle mit sich bringen und Tendenzen einer aktiven räumlichen Ausgrenzung verstärken[2]. Wenn in diesem Zusammenhang Räume oder Maßnahmen thematisiert werden, so geraten meist die Stadtzentren oder aber spezifische „soziale Brennpunkte" in den Blick. Ein junges und in Europa noch kaum präsentes Phänomen stellen sogenannte Gated Communities dar, die neue Möglichkeiten der Ab- und Ausgrenzung oder der Ein- und Ausschließung implizieren. In den USA gehören solche privaten, ummauerten Wohnviertel und sogar vollständig umzäumte Städte bereits zur Normalität. Der Zugang zu einzelnen Quartieren wird begrenzt, Sicherheitsdienste patrouillieren auf dem Gelände und zahlreiche Reglements bestimmen das Leben der BewohnerInnen. Der Umfang und die Vielfalt dieser Gated Communities sollte daher auch Anlaß sein, ihre Bedeutung für Ausgrenzung und soziale Kontrolle und sogar für die Kohäsion von Stadt und Gesellschaft näher zu untersuchen (vgl. Wehrheim 1999c).

Vorschlag für eine Typologie

Die Expansion der Gated Communities hat in den USA zwar bereits vor gut 20 Jahren begonnen, als Thema der Soziologie sind sie aber erst seit kurzem entdeckt worden. In den von einer weit fortgeschrittenen gesellschaftlichen und städtischen Polarisierung geprägten und von tagtäglicher Gewalt gekennzeichneten lateinamerikanischen Megapolis existieren solche abgeschotteten Wohnviertel für Wohlhabende auf der einen und Totalexklusion in Form von „sozialen Säuberungen" auf der anderen Seite zwar schon lange, aber sie sind bislang kaum ein Gegenstand hiesiger WissenschaftlerInnen gewesen[3]. In Deutschland – sieht man einmal von relativ kleinen, umzäunten Altersheimen mit Einzelappartements ab – lassen sich bislang keine Gated Communities fin-

---

dern auf den Wohnort als eine Dimension des Ausgrenzungsprozesses reduziert. Zu räumlichen und städtischen Aspekten und Diskursen, die sich mit Sicherheit, Sauberkeit und Ordnung auch in Deutschland befassen siehe z.B. Krasmann/deMarinis 1997; Legnaro 1998; Wehrheim 1999a; Ronneberger et al. 1999.

2 Der Begriff des Raumes wird mit sehr unterschiedlichen Konnotationen und z.T. sogar ideologisch benutzt. Hier soll Raum als physischer Raum verstanden werden, der nicht „von Natur aus" eine Bedeutung für soziale Prozesse hat, sondern diese erst durch soziale Konstellationen und durch die Bedeutung von Nähe bzw. Ferne zu Dingen und Personen für soziale Prozesse erlangt. Bekanntermaßen wird auch der Kriminalitätsbegriff, je nach theoretischem Kontext, unterschiedlich verwendet. Wenn im folgenden nicht ausdrücklich eine andere Bestimmung vorgenommen wird, so ist der Begriff im Sinne des öffentlichen Sprachgebrauchs zu verstehen und meint „index-crimes" wie Gewaltdelikte, Diebstahl etc., nicht jedoch die hier vernachlässigten „white-collar crimes".

3 Über Gated Communities als ein globales Phänomen siehe: http://www.geo.uni-mainz.de/gatedcommunities sowie http://wsa-ntserver.arch.cf.ac.uk:8080/~GCI

den. Dementsprechend überschaubar ist der Forschungsstand auf diesem Gebiet und dementsprechend schwer fällt eine für eine wissenschaftliche Analyse sinnvolle Definition oder Typologie. Was Gated Communities sind, wie sie sich kategorisieren lassen und welche tatsächliche Bedeutung die Wörter ‚Gated' und ‚Community' dabei spielen, ist bislang umstritten.

Als das entscheidende Kriterium soll hier die Begrenzung bzw. die Überwachung des Zugangs zu einzelnen Wohnquartieren resp. zu Gated New Towns gelten, d.h. es müssen entsprechende bauliche, technische und/oder personelle Maßnahmen erkennbar sein, die ein unbehindertes Betreten zumindest erschweren, wenn nicht ganz verhindern. Solche Maßnahmen sind in der Regel Mauern und Zäune, ein Eingangstor, Videoüberwachung sowie der Einsatz von privaten Sicherheitsdiensten, doch dazu später. Will man Gated Communities analytisch erfassen, so stößt man schnell an die Grenzen des bisher verfügbaren Datenmaterials. Edward J. Blakely und Mary Gail Snyder haben mit „Fortress America" (1997) die bislang einzige umfangreiche Studie zu diesem Thema vorgelegt. Ihre Typologie orientiert sich am Einkommen sowie an den Motiven und Hintergründen für einen Einzug in eine Gated Community bzw. für eine nachträgliche Begrenzung der Zugänge zu bestehenden Quartieren. Sie unterscheiden zwischen Lifestyle-, Prestige- und Security Zone-Communities. Dabei werden sehr unterschiedliche Siedlungen unter diese Oberbegriffe subsumiert. So gehören reine Wohnviertel für RentnerInnen und „Golf and Leisure Communities" genauso wie neu errichtete Städte zur ersten Kategorie. Unter Prestige Communities werden wiederum Luxusanlagen „for the rich and famous" geführt, aber auch Mittelschicht-Communities ohne nennenswerte Extras, bei denen das Eingangstor lediglich den Anschein von Exklusivität erwecken soll. Die letzte Kategorie wiederum umfaßt eingegrenzte Siedlungen des sozialen Wohnungsbaus ebenso wie z.B. das Viertel der privaten und wohlhabenden Whitley Heights Civic Association in Hollywood.

Gated Communities können demnach sehr unterschiedlich ausgestaltet sein. Für eine Typologisierung bieten sich daher verschiedene Kriterien an: Das Einkommen der BewohnerInnen, deren ethnische Zugehörigkeit, der rechtliche Status von Grund und Boden, das Alter der Viertel (entstehen sie neu oder werden sie nachträglich umzäunt) oder der BewohnerInnen, die Lage (liegen sie innerhalb der Innenstädte oder in den Suburbs), die Größe der Anlage (dienen sie nur für ein paar Dutzend Familien oder sind es Gated New Towns wie Rolling Hills, Hidden Hills oder Canyon Lake in Kalifornien, die jeweils 1.700 - 10.000 EinwohnerInnen umfassen oder Green Valley bei Las Vegas, das bis zum Jahr 2005 ca. 60.000 Menschen beherbergen soll). Aber auch das Ausmaß der Begrenzung und der Sicherheitsanlagen könnte als Kriterium dienen. Die folgenden Ausführungen sind daher als Vorschlag für eine grobe Typologie zu verstehen.

Eine grundlegende Bestimmung einer Gated Community liegt darin, daß es sich um ein umzäuntes Quartier handelt, das einer bestimmten Gruppe von BewohnerInnen als Hauptwohnsitz dient. Der eigentumsrechtliche Status des Quartiers – privat oder öffentlich – ist als Voraussetzung und mit Blick auf die konkreten Folgen der Ummauerung wichtig, nicht so sehr jedoch für die Typologie. Von dieser Minimaldefinition ausgehend lassen sich verschiedene Untergruppen bilden, je nach Schichtzugehörigkeit der Klientel. Als Sonder-

fälle könnten vor allem Gated New Towns angesehen werden, da diese Städte mit eigener Infrastruktur und unterschiedlicher Bevölkerung – deren Quartiere z.T. untereinander noch mal durch Zäune getrennt sind – eine herausragende Stellung besitzen. Eine weitere Differenzierung ergibt sich durch Retirement Communities, da diese eine spezielle Wohnform für ältere Menschen darstellen und das Klientel stärker als in den übrigen Gated Communities im Vorfeld festgelegt ist. Auch Hintergründe und Motivationen können hier anders gelagert sein. Schließlich können Zweit- und Ferienwohnanlagen als eine weitere Variante von Gated Communities betrachtet werden. Im Rahmen einer soziologischen Interpretation werden diese jedoch eher unter Kategorien wie Freizeit- oder Konsumgesellschaft relevant, im Hinblick auf Kriminalitätsfurcht, Kontrolle und Ausgrenzung – wie es im folgenden von Interesse ist –, erscheinen sie sekundär.

Trotz der Verschiedenartigkeit der Kriterien, unter denen Gated Communities analysiert werden können, lassen sich dennoch einige allgemeine Aussagen über Gated Communities treffen. Sie sind besonders im warmen Süden, dem sogenannten Sun-Belt der USA, verbreitet, aber auch in den Ballungsräumen New York und Chicago. Jeweils zu ungefähr einem Drittel werden sie bewohnt von gehobenen Mittel- und Oberschichtsangehörigen, wohlhabenden RentnerInnen sowie von Mittelschichtsangehörigen und BezieherInnen unterer Einkommen (Blakely/Synder 1997, S. 6), wobei insbesondere der Mittelschicht bei der Verbreitung von Gated Communities eine besondere Rolle zukommt. In diesem Zusammenhang handelt es sich überwiegend um private und von Developern[4] entwickelte Siedlungen, die über Golf- oder Tennisplätze, künstliche Seen und Grünanlagen verfügen und oft durch spezielle, dem New Urbanism entsprechende Baustile geprägt sind[5].

Es ist schwierig, an dieser Stelle der Vielfalt der je unterschiedlich ausgestalteten Gated Communities Rechnung zu tragen. Etwas leichter ist es dagegen, Aussagen über die interne Strukturierung von Gated Communities zu treffen und Thesen zu formulieren, die die möglichen Ursachen und Hintergründe für die geradezu exponentiell anwachsende Verbreitung von Gated Communities in den USA betreffen.

---

4 Der Begriff „Developer" läßt sich nicht trennscharf ins Deutsche übersetzen und soll daher beibehalten werden. Gemeint sind UnternehmerInnen, die Land erschließen, Developer holen Genehmigungen ein, legen Baugrundstücke fest, sorgen für die Infrastruktur, bauen die Häuser und verkaufen anschließend die Immobilien. Zudem gründen sie bereits im Vorfeld HauseigentümerInnenvereinigungen und legen ein umfangreiches Vertragswerk für den gesamten Komplex fest. Sie entscheiden auch, ob eine neue Siedlung bereits mit Mauern entworfen wird oder nicht.

5 Ich werde mich im folgenden primär auf private Gated Communities beziehen und deren Struktur sowie deren Bedeutung für räumliche Ausgrenzung beschreiben. Unberücksichtigt bleibt hierbei aus Platzgründen die Bedeutung von Mauern für ärmere Stadtviertel. An dieser Stelle nur soviel: Es ist zu vermuten, daß Mauern z.B. um Projekte des sozialen Wohnungsbaus erst eine Isolation (als zentraler Aspekt der Underclass Diskussion) hervorrufen können bzw. daß oftmals die Kontrolle der BewohnerInnen im Vordergrund steht (vgl. Davis 1994, S. 282; Blakely/Snyder 1997, S. 103; Wehrheim 1999c, S. 252).

Eine Expansion von „Privatregierungen"

In der Geschichte der US-amerikanischen Städte gab es immer wieder private Quartiere, die von den Vereinigungen der HauseigentümerInnen – Homeowner Associations (HOAs) – verwaltet wurden[6]. Solche sogenannten Common-Interest Developments (CIDs) zeichnen sich durch gemeinschaftlichen Privatbesitz von Straßen, Bürgersteigen, Grünflächen und Gemeinschaftseinrichtungen aus, erheben eigene Steuern und organisieren und reglementieren durch sogenannte CC&Rs (covenants, conditions & restrictions) straff das Leben in diesen Anlagen. Anfang der 60er Jahre gab es ca. 500 Homeowner Associations, 1970 waren es bereits 10.000, im Jahre 1980 55.000 und zur Jahrtausendwende betrug ihre Anzahl 205.000, von denen über die Hälfte zusammenhängende private Wohnanlagen vertreten (Community Association Institute 1999; Blakely/Snyder 1997, S. 180; McKenzie 1994, S. 11)[7]. Seit den 70er Jahren wird diese Entwicklung durch den zusätzlichen Boom bei Gated Communities ergänzt. Insgesamt existieren bereits über 20.000 solcher Gated Communities mit über neun Millionen EinwohnerInnen, und sie sind in nahezu allen Landesteilen und allen größeren und mittleren Städten zu finden[8]. Den CIDs muß bei dieser Entwicklung eine besondere Bedeutung beigemessen werden. Erstens sind diese bereits auf privatem Grund entstanden, weshalb es leichter ist, im nachhinein eine Mauer um die Anlage zu errichten. Zweitens sind beispielsweise in Kalifornien die überwiegende Anzahl neu entstehender Wohnquartiere eben solche CIDs und in Orange County (gehört zum Ballungsraum Los Angeles) waren 1999 bereits 68% der zum Verkauf angebotenen 158 Wohnprojekte mit einem Eingangstor versehen (Tessler/Reyes 1999). Der Boom könnte daher noch schneller und steiler verlaufen als bisher.

Je nach Größe der Anlage verfügen Gated Communities über eine unterschiedliche Infrastruktur. Während Tennisplätze, ein See zum Fischen und Bootfahren, ein Golfplatz und eine Art Gemeindesaal zur Durchschnittsausstattung gehören, sind eigene Schulen, Einkaufszentren – in der Regel direkt vor dem Tor –, Bibliotheken, Kinos, eine eigene Zeitung[9] etc. eher seltener bzw. auf Großanlagen und „instant cities" (McKenzie 1994) beschränkt.

Wesentliche Merkmale für die interne Struktur dieser Communities sind die Vereinigungen der BewohnerInnen und das Regelwerk, welches die Verhal-

---

6 Zu Suburbanisierung und Privatisierung siehe auch Frug (1999, S. 579f).

7 Zur Verdeutlichung des Ausmaßes sei darauf hingewiesen, daß diese CIDs 1990 bereits 11% des gesamten US-amerikanischen Wohnhausbestandes ausmachten (McKenzie 1994, S. 11).

8 Die Zahlenangabe beruht auf einer Berechnung der Angaben des Community Association Institutes (1999) über die Anzahl von Community Associations unter Berücksichtigung der durchschnittlichen Größe und BewohnerInnenzahl, die Blakely/Snyder (1997) in bezug auf Gated Communities erfaßt haben.

9 Hinsichtlich der eigenen Zeitungen können jedoch auch Konflikte entstehen: so kann bspw. das Ausliefern von externen Zeitungen verboten sein. Wie ruhig das Leben für die internen Zeitungen ansonsten zu sein scheint, verdeutlicht das Hauptthema der wöchentlich erscheinenden Zeitung von Canyon Lake im Oktober 1998: „Max, the border collie acquired by the Property Owner Association to patrol for unwanted coots, arrived in town" (zit. n. Tessler/Reyes 1999).

tensnormen innerhalb der Anlage festlegt. Die Mitgliedschaft in den HOAs ist ebenso wie die Einhaltung der CC&Rs Bedingung für den Einzug in eine private Community. Diese „Privatregierungen" managen das gesamte Leben in den Anlagen bzw. oft werden professionelle Anbieter beauftragt, dies zu übernehmen. So bieten kommerzielle Sicherheitsdienste entsprechende Komplettsysteme für die Gated Community an, andere Unternehmen sind für die Reinigung der Pools und für die Instandhaltung des Golfplatzes zuständig und Dritte befassen sich eventuell damit, gemeinschaftliche Thanksgiving-Feiern zu organisieren oder schließen im Namen der HOA Verträge über die Müllabfuhr, Straßenreinigung, die Wasserversorgung oder mit der örtlichen Feuerwehr ab. Die Beiträge, welche die BewohnerInnen dafür jährlich aufbringen müssen, belaufen sich auf mehrere hundert bis mehrere tausend Dollar (Kennedy 1995)[10] – je nach Umfang, Ausstattung und Präferenzen der Community. Außerdem überwachen die HOAs das interne Regelwerk, und das hat es meist in sich: Es regelt das Aufstellen von Basketballkörben vor den Häusern, die Farbe der Zäune, die Höhe der Bäume und Hecken, die Arten der Blumen, eventuell sogar den Typ der Möbel – wenn sie denn von außen sichtbar sind –, die Tage und Uhrzeiten, wann der Müll hinaus gestellt werden darf, die zulässige Geschwindigkeit auf den Straßen, das Parken von Wohnmobilen oder Trucks etc. Aber auch das personenbezogene Verhalten wird reglementiert. So kann es verboten sein, sich nachts vor dem eigenen Haus aufzuhalten, sich in der Öffentlichkeit zu küssen, wenn man nicht verheiratet ist (Kennedy 1995, S. 763), oder die Besuchszeiten von Kindern in reinen Retirement Communities werden festgelegt, aber auch die Heirat mit einem zu jungen Menschen kann untersagt sein, zumindest wenn man dort weiter wohnen bleiben möchte (McKenzie 1994, S. 15). Diese Regeln variieren stark von Community zu Community und sie sind regelmäßig Ausgangspunkt von Konflikten und Zivilprozessen. Um so erstaunlicher ist es, wieso diese bereits durch die Developer festgelegten Regeln kaum abänderbar sind. Denn meist sind laut den Satzungen der HOAs 75% der Stimmen aller Wahlberechtigten für eine Änderung erforderlich. Das Wahlrecht erinnert dabei eher an vergangene Jahrhunderte. So behalten die Developer bis zum nahezu vollständigen Verkauf aller Objekte einer Anlage drei Stimmen pro nicht-verkaufter Immobilie. Nicht-EigentümerInnen – sprich MieterInnen eines Objekts, und diese machen in Kalifornien ca. 20% aller BewohnerInnen von CIDs aus, haben kein Stimmrecht (McKenzie 1994, S. 127f) und das Wahlrecht kann zusätzlich unterschiedlich gewichtet sein: nicht eine Stimme pro Person, sondern eine Stimme pro Haushalt oder gar gestaffelt nach dem

---

10 HOAs vertreten jedoch auch die Communities nach außen, d.h. gerade wegen der Erhebung von eigenen Abgaben sind sie bestrebt, „normale" Steuern zu vermeiden. Regelmäßig entstehen daher Konflikte mit den Kommunen, die jedoch oftmals Zugeständnisse machen und Steuern für BewohnerInnen von CIDs reduzieren (vgl. u.a. Kennedy 1995; McKenzie 1994). Die Tendenz, nur für das Steuern zu zahlen, was auch die Community selber nutzt und will, schafft wiederum einen neuen Anreiz in private Communities zu ziehen (Frug 1999, S. 580). Daraus resultieren finanzielle und politische Probleme, denn je mehr WählerInnen in privaten Wohnanlagen wohnen, um so größer ist ihr Einfluß und um so geringer könnten in Zukunft die Steuereinnahmen der Kommunen ausfallen (vgl. Wehrheim 1999c).

Wert der individuellen Immobilie im Sinne eines „one dollar - one vote" Gedankens (Frug 1999, S. 582; vgl. auch Blakely/Snyder 1997, S. 21). Dennoch sind gerade diese CC&Rs oftmals ein wichtiger Grund für den Einzug in eine private Wohnanlage, denn diese Regelungen verhindern unliebsame Erscheinungen und Überraschungen. Sie garantieren eine größtmögliche Homogenität beim Verhalten und gehen weit über bestehende Gesetze und sogar weit über bekannte Hausordnungen in Mehrfamilienwohnhäusern hinaus. Damit ist bereits ein wesentlicher Aspekt bei der Entscheidung für den Einzug in eine Gated Community genannt: Die Suche nach Homogenität.

Hintergründe der Entwicklung

„Community" und „Homogenität" sind auf der individuellen Ebene zwei wichtige und miteinander verbundene Stichworte, wenngleich sie Phänomene umschreiben, die keineswegs neu sind für die Erklärung des Booms von Gated Communities. Seit Beginn der massiven Suburbanisierung US-amerikanischer Städte hat die Suche nach einer homogenen Nachbarschaft oder „Gemeinschaft" eine enorme Bedeutung und ist somit auch Ausdruck einer Flucht aus angestammten Quartieren, die entweder vermeintlich von Kriminalität oder aber von der Heterogenität der BewohnerInnen „bedroht" sind[11]. Sozioökonomische und ethnische Homogenität der EinwohnerInnen eines Viertels wird dabei als Voraussetzung für Sicherheit vor Kriminalität und für strukturelle Stabilität des Viertels angesehen. Gleichzeitig ist die Suche nach Homogenität auch Ausdruck der Ablehnung gegenüber einer anderen als der eigenen, sozialen und/oder ethnischen „Gruppenzugehörigkeit". „*Community*' heißt in Los Angeles Homogenität von Rasse, Klasse und besonders Marktwert des Hauses" (Davis 1994, S. 181; Herv. im Orig.), aber eben nicht nur und nicht nur dort. Die Gestaltung der Gated Communities, der Baustil, Gemeinschaftseinrichtungen und -veranstaltungen und vor allem auch die CC&Rs zeigen, genauso wie entsprechende Äußerungen von BewohnerInnen, daß – wie bei der Suburbanisierung – auch Gemeinschaft, Freundschaft und Ordnung gesucht wird. Auch wenn gerade in den Vereinigungen der BewohnerInnen eine „culture of nonpartizipation" (McKenzie 1994, S. 25) herrscht, so gaben dennoch 68% der in einer Studie des Community Association Institute befragten BewohnerInnen von Gated Communities an, daß der Umgang miteinander in ihrer Community freundschaftlich wäre und fast 40% gaben an, daß dies besser sei als in den Nachbarvierteln (zit. n. Blakely/Snyder 1997, S. 130f). Die Aussage eines Developers über die Gründe der BewohnerInnen, in einer Community zu leben, verdeutlicht die Bedeutung von ‚Community-feeling': „I want a small town atmosphere in my big city" (zit. n. Blakely/Snyder 1998, S. 69). Ein qualitativer Unterschied zu traditionellen Suburbs ist darin jedoch noch nicht festzustellen.

---

11 Der Glaube, der Wert von Immobilien würde sinken, wenn in einem Viertel neben AngloamerikanerInnen auch AfroamerikanerInnen wohnen, ist weit verbreitet und bestätigt sich oft als ‚Self-fulfilling prophecy': Bei Veränderungen der Bevölkerungsstruktur verlassen angestammte (weiße) BewohnerInnen das Quartier und im Zusammenhang mit leerstehendem Wohnraum und nachziehenden ärmeren (schwarzen) Bevölkerungsgruppen sinken dadurch teilweise tatsächlich die Immobilienwerte.

Wieso der Trend heute zu ummauerten und privaten Wohnquartieren geht, ist unter anderem mit Veränderungen eben dieser Suburbs zu erklären. Die Vorstädte liegen nicht mehr automatisch in der Nähe der Natur, sind ruhig und sicher sowie homogen in ihrer EinwohnerInnenstruktur, sondern wurden in die Städte reintegriert, d.h. das Wachstum der Städte hat die Vororte im Laufe der Zeit zu innerstädtischen Quartieren werden lassen. Besonders am Beispiel von Los Angeles läßt sich erkennen, daß unterschiedliche Einkommensgruppen und Ethnien gleiche Quartiere bewohnen bzw. verschiedene Quartiere, die aber in unmittelbarer Nähe zueinander liegen. Des weiteren wurde mit der Suburbanisierung auch das Land knapper und teurer. Private Gated Communities bieten nun die Möglichkeit, durch „kollektiven Privatbesitz" die Kosten für individuelle, große Grundstücke umzulegen, und künstliche Seen und Golfplätze ersetzen die Nähe zur Natur: „You´re going to find that the ability to live in rural area and still be in Los Angeles is the biggest issue", so der Bürgermeister der Gated New Town ‚Hidden Hills' in Kalifornien (zit. n. Tessler/Reyes 1999).

Gated Communities ermöglichen demnach, den alten Mittelschichtstraum vom Leben in einer Vorstadtidylle wiederzubeleben bzw. zu symbolisieren. Die Mauern halten diese Communities zumindest physisch zusammen. Paradigmatisch kann man wieder nach Orange County blicken: Das durchschnittliche Haushaltseinkommen des Distrikts liegt bei knapp 46.000 US $, der durchschnittliche Wert von Einfamilienhäusern bei 236.000 US $. Insgesamt sind 59% der BewohnerInnen weiß, 27% Latinos/as, 12% asiatischer Herkunft und 2% sind AfroamerikanerInnen und AraberInnen. In Coto de Caza, einer Gated Community mit ca. 10.000 EinwohnerInnen in Orange County, die gerade bemüht ist, den Status einer eigenen, unabhängigen Stadt zu erlangen, liegt das Durchschnittseinkommen bei 105.000 US $, der durchschnittliche Immobilienwert bei 504.000 US $ und 90% der BewohnerInnen sind weiß (alle Daten aus: Tessler/Reyes 1999)[12].

Neben den Suburbs haben sich jedoch auch die Städte und gesellschaftlich-sozialstrukturelle Zusammenhänge insgesamt gewandelt. Ein entscheidender Aspekt ist in der gesellschaftlichen und städtischen Polarisierung zu sehen. Auf der einen Seite wächst der Reichtum, d.h. auch wenn die Mittelschicht insgesamt kleiner wird, so steigt dennoch die Zahl der Mittelschichtsangehörigen, die von Modernisierungsprozessen profitieren. Des weiteren können sich unzählige MillionärInnen Luxusanlagen leisten, immer mehr ältere Menschen mit immer höheren Renten, aber auch mit eigenen Interessen und eigenen Ängsten bevorzugen es, in privaten Wohnanlagen in „warm areas, with low taxes and high security" (Blakely/Snyder 1997, S. 49) zu wohnen, und Zweit- oder Ferienwohnsitze gelten auch bei der Mittelschicht als bedeutsames Statussymbol. Das heißt, ein Markt ist vorhanden und die Nachfrage ist groß. Auf der anderen Seite hat sich seit den 70er Jahre eine Armutspopulation herauskristallisiert und verfestigt, die mit dem Begriff der „Urban Underclass"

---

12 Diese Daten bestätigen damit auch die Grundaussage von McKenzie über BewohnerInnen von privaten Wohnanlagen: „The primary common characteristic of CID purchasers is that they are homeowners, a group that is older, whiter, and wealthier than the general population" (1994, S. 190).

umschrieben wird und räumlich konzentriert in den „Ghettos der Ausgeschlossenen" (Marcuse 1998) lebt. Die (insb. durch Medien, Politik und Wissenschaft) suggerierten Verbindungen zwischen dieser Urban Underclass mit Jugendgangs, Drogen, sexueller Promiskuität, Gewaltdelinquenz, fehlendem Arbeitsethos etc. haben dazu geführt, daß zusammen mit der tagtäglichen medialen Aufbereitung von Kriminalität eine neue „gefährliche Klasse" wiederentdeckt wurde und mit ihr „gefährliche Räume", in denen sie lebt bzw. in denen sie sich aufhalten könnte (Morris 1994; Ruddick 1994; Gebhardt et al. 1996; Wehrheim 1999a/b)[13]. Diese Konstruktion eines „Armuts-Kriminalitäts-Komplexes" und deren räumliche Implikation führt erneut zu Angst und Ablehnung gegenüber eben diesen betroffenen Bevölkerungsgruppen und ganz besonders gegenüber AfroamerikanerInnen, ImmigrantInnen sowie traditionellen Randgruppen. Öffentliche Verkehrsmittel werden genauso wie Parks, Innenstädte und Ghettos zu „Angst-Räumen" und dementsprechend gemieden. Die Menschen ziehen sich in sicher erscheinende Orte, wie die Gated Communities, zurück. Diese werden zusätzlich – die Marktwirtschaft gebietet es – entsprechend offensiv von Developern und kommerziellen Sicherheitsdiensten angeboten, und damit wird auch der entsprechende Markt geschaffen[14].

Armut oder die Underclass stoßen jedoch nicht nur aufgrund von zugeschriebener Kriminalität oder Unruhen wie 1992 auf Angst und Ablehnung. Seit jeher produziert der Anblick von Armut auch Abstiegsängste, und je prekärer die reale Lage der Mittelschicht ist, desto größer ist diese Angst (vgl. Ehrenreich 1994). Der Prozeß der gesellschaftlichen Polarisierung führt eben nicht nur zu Aufwärts-, sondern auch zu Abwärtsbewegungen innerhalb der gesellschaftlichen Stratifikation und die Präsenz der neu entstehenden Gruppe der „working

---

13 Bezüglich der Verbindung von Verhaltensweisen und Kriminalität mit Armut und Wohnquartier muß bei der Underclass Diskussion zwischen einem strukturellen und einem kulturellen Ansatz unterschieden werden. Relevant ist diese Verbindung in beiden Ansätzen, im kulturellen werden die aufgeführten Verhaltensweisen und Einstellungen sogar zur Ursache von Armut deklariert, die sich innerhalb eines Wohnquartiers perpetuiert.
Sue Ruddick (1994) verdeutlicht diese Verbindung von „gefährlicher Klasse" und Raum im Zusammenhang mit den Riots in Los Angeles, die nach der Urteilsverkündung im Zusammenhang mit der Mißhandlung von Rodney King entstanden. Gerade auch im Nachhinein setzte dort eine zusätzliche Nachfrage nach Gated Communities ein. Gebhardt et al. hingegen beziehen sich vor allem auf die durch Murray/Herrsteins „The Bell curve" (1994) thematisierte vermeintliche Verbindung von Armut/Kriminalität und Intelligenzquotienten.
Ohne es hier näher zu diskutieren, sei darauf hingewiesen, daß es für das Entstehen von Angst vor Kriminalität unerheblich ist, ob diese real steigt oder fällt.

14 Neben Developern und privaten Sicherheitsfirmen gibt es noch weitere ProtagonistInnen des Trends zu Gated Communities. Die Medien schüren die Angst, die Polizei initiiert Neighborhood-Watch Programme und propagiert ‚Crime Prevention Through Environmental Design', die Federal Housing Authority – die vor allem durch das Bank- und Immobiliengewerbe geprägt ist (McKenzie 1994, S. 63) – fördert mit Krediten oder speziellen Versicherungen für Großprojekte den Boom, und auch Großkonzerne wie Ford, Disney, Chrysler, Gulf Oil etc. pushen die Entwicklung über die Finanzierung der milliardenschweren Stadtbauprojekte.

poor" verstärkt die Angst vor dem Abstieg und damit auch die Angst vor der „gefährlichen Klasse". Auch hier bieten Gated Communities der Mittelschicht zumindest einen mentalen Ausweg: Die Möglichkeit, andere räumlich zu exkludieren, ist ein Kennzeichen „elitären Raums" (vgl. Blakely/Snyder 1998, S. 63). Im Umkehrschluß bedeutet dies, daß Mauern und Ausgrenzung auch für die Mittelschicht eine Zugehörigkeit zur Elite suggerieren können und zwar stärker als dies bisher durch einen Einzug in ein Quartier mit entsprechend guter Reputation möglich war. Der Status der Wohnanlage wird durch die Mauern erhöht, die Adresse wird exklusiver, und somit steigt auch vermeintlich der persönliche Status. Um mit Bourdieu (1991) zu sprechen, erhöht diese Situationsrendite – also in diesem Fall die Ferne zu unerwünschten Personen und Dingen – gleichzeitig auch die Positions- und Rangprofite. Sie ermöglicht für die Mittelschicht eine scheinbare Exklusivität, die sich durch den Wohnort ausdrückt und produziert somit ein Gefühl, zu den GewinnerInnen zu gehören, selbst wenn dies nicht unbedingt der Fall sein muß. Der physische und mentale Abstand zur Armutsbevölkerung wird größer, diese verschwindet aus dem Blick und die Abstiegsangst wird somit geringer. Gated Communities dienen damit nicht nur einer entstehenden Freizeit- und Konsumgesellschaft, sie bieten vor allem auch die Möglichkeit zur Distinktion gegenüber anderen Mittelschichtsangehörigen und zur Abgrenzung gegenüber niedrigeren Einkommensschichten im allgemeinen und der Underclass im speziellen. Ghettos und Gated Communities sind nicht nur Ausdruck einer gesellschaftlichen Polarisierung und sich verfestigender Segregationsprozesse, sondern auch zwei Seiten der gleichen Medaille.

Polarisierung, Strukturwandel der Städte und ihrer Suburbs, Suche nach Homogenität und Exklusivität, Angst vor Kriminalität und Werbung durch Developer etc., die Gründe für einen Einzug in Gated Communities sind vielfältig, und dementsprechend kann der beschriebene Boom an Gated Communities eigentlich gar nicht überraschen. Doch welche Auswirkungen haben Gated Communities? Sind sie wirklich sicherer? Stehen vielleicht auch noch andere Motive im Vordergrund?

Kriminalitätsprävention?

Die 3.000 EinwohnerInnen zählende Gated Community auf Williams Island nordöstlich von Miami verfügt über ein „wireless solar powered outdoor photoelectronic perimeter beam system", das, sobald jemand den Küstenstreifen betritt oder einE AnwohnerIn fischen möchte, Alarm auslöst (Security 1998, S. 87f). Ein weiteres System beobachtet Boote in der Nähe der Insel. Zusätzlich sind 100 Sicherheitsbedienstete angestellt, und die einzige Straße, welche die Halbinsel mit dem Festland verbindet, ist ebenfalls privat und wird kontrolliert. Neben Wachleuten werden Bar Code Scanner zur Überwachung des Zugangs genutzt und „CCTV cameras are used extensively" (ebd.)[15]. Dies ist eines der Extrembeispiele für Abschottungstendenzen bei Gated Communities, aber nicht das einzige: Ninja-Patrouillen, Poller gegen Anschläge mit Autobomben, Luftüberwachung mit Hubschraubern, Bewegungsmelder, automatische Zugangskontrollsysteme, elektronisch gesicherte Zäune, Videoüberwa-

15 CCTV = Closed Circuit Television (Videoüberwachung).

chung mit Nachtsichteinrichtungen, regelmäßiges Fotografieren aller Nummernschilder von Fahrzeugen, die eine Anlage anfahren, das Übertragen von Videoaufnahmen in alle Haushalte – so daß jedeR sehen kann, wer, wer wann und mit wem die Community betritt oder verläßt – und Schilder, die mit Vergeltung mit Waffen bei unrechtmäßigen Betreten drohen – all dies sind Maßnahmen, mit denen die Sicherheit in Gated Communities hergestellt werden soll und mittels derer die BewohnerInnen und Nicht-BewohnerInnen überwacht werden (Blakely/Snyder 1997, S. 84 u. 108; Dillon 1994, S. 8; Security 1999). Standard ist jedoch erst einmal die Mauer, der Zaun und das Tor, ergänzt in der Regel von einem Wachmann am Eingang oder einer Fernbedienung für den Schlagbaum. Doch wie effektiv solche Maßnahmen der „Festungsstädte" (Lopez 1996) sind, ist fraglich. Sieht man einmal ab, von auf dem Gelände patrouillierenden Sicherheitskräften und von Videoüberwachung, die nicht nur auf die „Grenzen" ausgerichtet ist, sondern auch nach Innen schaut – da solche Mittel eher selten sind –, so zeigt sich, daß primär externe Kriminalität als relevant angesehen wird. Externe Kriminalität in Form von Einbrüchen, Diebstahl, Drogenhandel, Vandalismus und Gewaltverbrechen etc. soll gebannt werden. Dies bedeutet aber gleichzeitig, daß jegliche interne Kriminalität – Steuerhinterziehung, interne Diebstähle oder auch Sexualdelikte im ehelichen Schlafzimmer – scheinbar ungeachtet bei der Planung von Sicherheitseinrichtungen bleibt. Werden bereits kleinste Verhaltensabweichungen durch die HOAs sanktioniert, so scheinen sie für die Sicherheitseinrichtung sekundär zu sein. Intern lokalisierbare Delikte – also Delikte, deren TäterInnen innerhalb der Gated Communities wohnen oder deren Ursachen in der Community zu suchen sind – können nicht durch Mauern verhindert werden und sind daher in Gated Communities eine genauso präsente Erscheinung wie in anderen Vierteln auch. Ihre Wahrscheinlichkeit steigt mit der Größe der Anlage und der Anzahl der Menschen, die in ihr leben. So sind in der 1990 fertiggestellten, kalifornischen Gated New Town ‚Canyon Lake', die 10.000 Menschen ihr Heim nennen, trotz nächtlicher Ausgangssperren für Jugendliche „disorder" und „incivilities" – die ebenfalls durch Mauern unterbunden werden sollen – genauso ein Problem wie Drogen. Aber die Größe hat nicht nur Auswirkungen auf die soziale Kontrolle und Devianz innerhalb der Community. „The city has had four murders over the years and has about the same burglary rate as any middle-class suburb in Orange and Riverside County. Graffiti is a growing problem. The fence around the development is easily penetrable. Because of the size of Canyon Lake, such a volume of traffic passes through its three gates that guards are less than thorough in screening entrants. Access by unauthorized drivers is not entirely thwarted" (Blakely/Snyder 1997, S. 67). Es zeigt sich also, daß die Sicherheitseinrichtungen nicht „perfekt" sind bzw. daß eine Verschärfung kaum praktikabel wäre. Zusätzlich ist es nicht selten, daß Tore nur nachts geschlossen werden oder nur nachts Sicherheitsdienste im Einsatz sind, Einbrüche aber am Vormittag geschehen.

Ein weiteres Phänomen, das im Zusammenhang mit Gated Communities zu beobachten ist, kann als Wandel der Angst umschrieben werden: Mißtrauen, welches geradezu exzessiv allen Fremden außerhalb der Mauern gegenüber aufgebracht wird, scheint in vollständiges Vertrauen gegenüber allen Personen umzuschlagen, die sich innerhalb der Umzäunung aufhalten – auch wenn diese nicht persönlich bekannt sind. Nach dem Motto: Wer hinein gekommen ist, muß auch zur Gemeinschaft gehören. Dies führt dazu, daß alltägliche Sicher-

heitsmaßnahmen wie das schlichte Abschließen von Türen vernachlässigt werden (ebd., S. 97). So meinen auch 80% der BewohnerInnen von Gated Communities, daß ihr Viertel eine niedrigere Kriminalitätsrate hat als die Nachbarviertel, und zwar unabhängig davon, ob z.B. das Eingangstor 24 Stunden am Tag oder aber gar nicht mit Personal besetzt ist (ebd., S. 128). Gated Communities schaffen folglich ein Gefühl von Sicherheit innerhalb der Mauern.

Unabhängig vom realen Umfang der Sicherheitsmaßnahmen stellt sich jedoch die Frage, ob überhaupt eine Reduzierung von Kriminalität erreicht wird. Nun kann erst einmal festgehalten werden, daß das, was als Kriminalität allgemein bezeichnet wird, von zahlreichen Faktoren abhängt und daß Kriminalität dementsprechend variiert. Auf einen Stadtteil bezogen wird weiterhin die Art der Kriminalität von der Sozialstruktur, von der Ausprägung der informellen sozialen Kontrolle und der Prävention genauso abhängen, wie Varianzen zwischen innerstädtischen, vorstädtischen und ländlichen Quartieren zu erwarten sind. Des weiteren kann bei den neu entstehenden Gated Communities keine Aussage darüber getroffen werden, ob die Kriminalität steigt oder fällt, da ein Vorher-Nachher-Vergleich, also mit und ohne Mauer, nicht möglich ist. Es kann jedoch vermutet werden, daß in einer Gated Community, die über alle möglichen Spielarten von Sicherheitseinrichtungen verfügt, die externe Kriminalität in der Tat niedriger sein dürfte. Dies ist auch die Annahme von Helsley/Strange (1999), die grundsätzlich davon ausgehen, daß Mauern die Kriminalität in einer Community sinken lassen, diese jedoch gleichzeitig in die Nachbarviertel verlagert[16]. Communities wie auf Williams Island sind jedoch die Ausnahme. Will man also

16 Die Autoren entwerfen verschiedene Berechnungsmodelle, wobei sie jedoch von stark vereinfachten und sogar falschen Annahmen ausgehen. So reduzieren sie Kriminalität auf eine rational-choice Entscheidung der Individuen zwischen der Begehung eines kriminellen Akts und der Annahme legaler Arbeit. Dabei gehen sie sogar soweit, daß sie scheinbar paradoxerweise die These vertreten, daß Kriminalität durch Gated Communities insgesamt zunehmen könnte. Ihr volkswirtschaftlich-mathematisches Modell (sie haben dabei leichte Schwierigkeiten mit der Pareto-Optimalität) funktioniert dabei wie folgt: Implementiert eine Community Sicherheitsmaßnahmen und verzichten gleichzeitig ansässige Geschäfte und Firmen darauf, so wird sich die Kriminalität logischerweise auf die Unternehmen verlagern. Durch den entstehenden Schaden würden die Löhne sinken und dadurch wiederum würden mehr Menschen sich für eine kriminelle Karriere entscheiden. „Residential gating, by diverting crime to the business district, reduces the wage in legitimate employment, and increase the supply of criminals" (Helsley/Strange 1999, S. 96). So absurd auch weitere Berechnungen aus Kosten für Mauern, Preise auf dem Schwarzmarkt und daraus resultierendem Umfang oder Verlagerung von Kriminalität auch sind, zwei Aspekte scheinen für die Entwicklung von Gated Communities interessant zu sein. Erstens müssen Developer zwischen den entstehenden Kosten für Sicherheitseinrichtungen und damit steigenden Verkaufspreisen und ihren Verkaufsmöglichkeiten abwägen. Kosten dürfen potentielle KäuferInnen nicht abschrecken und eine Wertsteigerung muß erreicht werden (bei Helsley/Strange wird auch zwischen den Kosten durch Kriminalität und den Kosten für Mauern etc. abgewogen). Zweitens führt bereits die reale oder nur unterstellte Verlagerung von Kriminalität dazu, daß Nachbarviertel eher dazu neigen, ebenfalls Mauern und Tore zu errichten. Dies unterstützt die These, daß die Anzahl von Gated Communities auch völlig unabhängig von einer vermeintlich realen Kriminalitätsentwicklung expandiert.

durchschnittliche Gated Communities untersuchen, so gilt es, Einzelfälle zu betrachten und die Entwicklung mit anderen ‚non-gated' Stadtteilen zu vergleichen. Blakely/Snyder dokumentieren Veränderungen der Kriminalität in den Jahren 1988 und 1989 in 21 Nachbarschaften in Ft. Lauderdale/Florida. Fünf davon waren Gated Communities. Die einzelnen Viertel wiesen große Unterschiede auf, aber dennoch ist festzustellen, daß die durchschnittliche Kriminalitätsabnahme 1988 in den verbarrikadierten Vierteln geringer war (-7% gegenüber -11%) und diese 1989 sogar eine Zunahme von Kriminalität verzeichneten (+3% gegenüber -2%; Blakely/Snyder 1997, S. 123)[17]. Berücksichtigt man zusätzlich, daß schon ein gepflegtes Aussehen oftmals ausreicht, um auch bei Eingangskontrollen von Sicherheitsdiensten durchgewunken zu werden, so ist die Schlußfolgerung, daß „Gates do not prevent the crimes committed by insiders such as resident teenagers, and they do little to stop any but casual criminals" (Blakely/Snyder 1998, S. 68). Mauern und Barrieren aller Art erweisen sich jedoch als effektiv gegen sogenanntes „drive-by shooting" – also das Erschießen von Menschen auf der Straße im Vorbeifahren –, welches im Zusammenhang mit Gangkonflikten auftritt (Jones/Lowery 1995). Dies wird allein schon dadurch erreicht, daß schnelle Durchfahrtsmöglichkeiten unterbunden werden. Andererseits wird bereits über den Kaufpreis der Immobilien und den daran geknüpften privilegierten Zugang Einzelner verhindert, daß bestimmte Milieus oder Gangs in der Community dauerhaft präsent sind. „Drive-by shooting" ist dementsprechend auf Quartiere, in denen Konflikte in Zusammenhang mit Gangs auftreten, begrenzt und daher für die überwiegend privaten Communities der Mittel- und Oberschicht nicht relevant.

Mauern und Barrieren können sich jedoch auch hinsichtlich Kriminalität negativ auswirken. So stellen sie ebenfalls Hindernisse für Polizei, Feuerwehr und Krankenwagen dar, sie können geradezu abgeschiedene und dunklen Ecken produzieren, durch simulierte „Exklusivität" erst EinbrecherInnen anlocken, und sie können sogar zur Falle werden: „In Los Angeles, gang members loiter around street barriers and prey upon motorists who drive into a cul-de-sac. Just as a spider spins a web and then waits for prey, gangs wait for a motorist to stop at the barrier, and then they rob the motorist" (ebd., S. 117)[18]. Die Bedeutung von Mauern und Toren für Kriminalitätsentwicklungen sind folglich nicht einheitlich, sondern sogar zweischneidig. Sie können als Hindernis wirken, abschreckend sein oder Kriminalität erst ermöglichen. Dabei dürfen sie außerdem nicht zu martialisch erscheinen, da sie sonst auch für die BewohnerInnen Unwohlsein produzieren. Eingangstore sollen daher ästhetisch ansprechend wie auch eindeutig in ihrer symbolischen Aussage sein. Für Außenstehende sollen sie ein klares Zeichen setzen, daß nun Privatgelände betreten wird und dies unerwünscht ist; für die BewohnerInnen oder auch potentielle KäuferInnen sol-

---

17 An dieser Stelle kann nicht diskutiert werden, wie Kriminalitätsstatistiken zustande kommen. Hier können sie jedoch als Indiz dafür herangezogen werden, daß pauschale Aussagen über die Bedeutung von Mauern etc. für die Kriminalitätsentwicklung zweifelhaft sind. Blakely/Snyder (1997, S. 163) gehen jedoch auch davon aus, daß zusätzliche Maßnahmen wie z.B. Neighborhood-Watch Initiativen die Kriminalitätsentwicklung beeinflussen können.

18 Diese Effekte können der Idee des „Defensible Space" von Oscar Newman sogar widersprechen.

len sie signalisieren, daß sie sich hier heimisch fühlen können (vgl. Baron 1998, S. 100)[19].

Wenn Sicherheitseinrichtungen sich nicht eindeutig gegen Kriminalität richten, so muß ihr Ziel ein anderes sein und die Aussage, daß zumindest das Sicherheitsgefühl verbessert wird, scheint zur Erklärung nicht auszureichen.

Ausgrenzung durch Abgrenzung

„Security is viewed as freedom, not just from crime but also from such annoyances as solicitors and canvassers, mischievous teenagers, and strangers of any kind, malicious or not. The gates provide sheltered common space not penetrable by outsiders" (Blakely/Snyder 1997, S. 18). Und hier sind die Auswirkungen sehr deutlich. Zufällige PassantInnen werden genauso am Zugang gehindert, sei es durch reale oder symbolische Barrieren, wie VerteilerInnen von Postwurfsendungen, politische AktivistInnen, NachbarInnen, Jugendliche in boom-box-cars usw. usf. Daß gerade diese Ausgrenzung von allen anderen Personen ein wesentlicher Grund der baulichen Abgrenzung ist, verdeutlichen zahlreiche Aussagen von BewohnerInnen, und die weitverbreitete Rede von den „over the wall crowds" zeigt, daß sich diese gewollte Ausgrenzung nicht nur auf die Gated Communities der Celebrities beschränkt, die zu zahlreiche und zu aufdringliche Fans fernhalten wollen. Die Ausgrenzung verläuft dabei auf verschiedenen Ebenen, bei denen die Verbindung von Territorialität mit Verhaltensweisen und Fremdheit zu Tage tritt. Am Anfang steht der Straßenverkehr, der begrenzt werden soll, da er Lärm und Abgase verursacht, spielende Kinder gefährdet und weil er vor allem Fremde in das Quartier transportiert bzw. diese die Wohngegend durchqueren. „(...) strangers of any description are an automatic inducement to fear and distrust. This is one reason that traffic is of equal or even greater concern [wie die Verbindung von Armen mit Kriminalität, J.W.] to many neighborhoods that close themselves off: in the new equation of social mistrust, traffic is caused by strangers, strangers are bad, and bad means crime" (ebd., S. 100)[20]. Die Schaffung von Straßenbarrieren, Kreisstraßen und Sackgassen ist daher der erste Schritt (vgl. Jones/Lowery 1995; Newman 1995). Wenn dies als nicht ausreichend eingestuft wird, ist die nächste Möglichkeit, auch FußgängerInnen den Weg zu versperren. Posten oder Blumenkübel werden durch Zäune oder Mauern ersetzt, Durchfahrten ganz oder nur bei Nacht geschlossen, Personen durch Sicherheitsdienste kontrolliert oder eine Eintrittsgebühr erhoben (Kennedy 1995, S. 771)[21]. All diese Maßnahmen haben zur Folge, daß Menschen direkt oder indi-

---

19 Dementsprechend werben Developer auch eher diskret mit Sicherheit und alternativ werden Begriffe wie „community", „peace of mind" und „limited-access gates" favorisiert.

20 Davis sieht sogar das AnwohnerInnenparken als Ausdruck davon an, daß Fremde aus den Quartieren ferngehalten werden sollen (1994, S. 284). Die Schaffung von Sackgassen und spezielle Parkrechte für AnwohnerInnen zur Regulierung des Straßenverkehrs sind auch in Deutschland verbreitet. Ob dies jedoch als Vorstufe für deutsche Gated Communities zu werten ist, muß abgewartet werden.

21 Zu den verschiedensten Möglichkeiten und Ausprägungen der Teilung von Städten und der Grenzziehung zwischen den Vierteln vgl. Marcuse 1995.

rekt am Betreten des Gebiets gehindert werden. Die Umsetzung der verschiedenen Maßnahmen hängt jedoch vom eigentumsrechtlichen Status des Raums – privat oder öffentlich – und von den gesetzlichen Vorgaben der verschiedenen Bundesstaaten ab, denn nicht immer ist eine vollständige Schließung möglich[22]. Die Intensität der räumlichen Ausgrenzung wiederum hängt von den eingesetzten Maßnahmen ab.

Modi räumlicher Ausgrenzung bei Gated Communities:

Status der Community	**Maßnahme**	**mögliche Folgen**
Privater Raum	Erhebung einer Gebühr	Ausgrenzung bei fehlenden finanziellen Ressourcen
Privater Raum	Kontrolle durch Sicherheitsdienste	Ausgrenzung, Diskriminierung durch mögliche Selektion anhand von Partikularnormen / Behinderung aller Nicht-BewohnerInnen
Privater Raum	Kontrolle durch Sicherheitsdienste / Technische Überwachung / Mauern etc.	Ausgrenzung aller Nicht-BewohnerInnen / Zugang nur mit ausdrücklicher Genehmigung möglich
Privater Raum	Mauern und Tore mit Zugangskontrollsystemen	Verhinderung der Durchfahrt für Nicht-Autorisierte
Öffentlicher oder privater Raum	Kontrolle durch Sicherheitsdienste, Polizei / Technische Überwachung	Erfassung, Überwachung und Behinderung aller Personen
Öffentlicher oder privater Raum	Temporäre Schließung und Kontrolle	Zeitlich begrenzter Ausschluß aller Nicht-BewohnerInnen
Öffentlicher Raum	Änderungen der Straßenführung / reale oder symbolische Barrieren / Kontrolle durch Polizei, Sicherheitsdienste	Behinderung des Zugangs / der Zufahrt, Überwachung aller Personen

22 Kalifornien erlaubt aufgrund der Straßenverkehrsordnung nur eine zeitlich begrenzte Schließung. Florida hingegen ermöglicht durch den sogenannte ‚Safe-Neighborhood Act' Verhandlungen zwischen den BewohnerInnen eines Viertels und den Kommunen über eine vollständige Schließung, auch wenn es sich um öffentlichen Raum handelt. Die Dichotomie „öffentlich versus privat" bedeutet allerdings keine Dichotomie von „gut und böse", denn Tendenzen zur Ausgrenzung existieren in beiden Raumtypen, unterschiedlich ist lediglich die juristische Konstellation und die Tatsache, daß der öffentliche Raum immer noch auch ein Raum ist, um den bedingt politisch und juristisch gestritten werden kann. Letzteres ist in privaten Räumen im Rahmen der heutigen politischen Konstellationen nicht möglich.

Die Tabelle benennt zwar nur einige Kombinationsmöglichkeiten von Ausgrenzungsmaßnahmen und einige Konstellationen von Raumstatus, Maßnahmen und Folgen der Ausgrenzung, aber dennoch zeigt sie, wie räumliche Ausgrenzung am Beispiel der Gated Communities funktioniert. Dabei ist entscheidend, daß durch Gated Communities nicht nur verhindert wird, daß bestimmte Personen oder Bevölkerungsgruppen in einem bestimmten Stadtteil wohnen, wie es seit der Entstehung von Städten bekannt ist, vielmehr können und werden sie nun zusätzlich am schlichten Betreten dieser Stadtteile oder gar ganzer Städte gehindert. Die Bewegungsfreiheit wird eingeschränkt. Es entstehen „no-go-areas"[23], ohne daß jedoch eine exakte Personen- bzw. Zielgruppe dieser Maßnahmen „offiziell" festgelegt ist. Die Ausgrenzung erfolgt entweder generell für alle Nicht-BewohnerInnen, zeitlich begrenzt, nach ökonomischen Kriterien oder aber individuell selektiv, wobei gerade durch den Einsatz von Sicherheitsdiensten und deren Ausrichtung an Partikularnormen, die Ausgrenzung und Diskriminierung von Randgruppen und männlichen, afroamerikanischen Jugendlichen wahrscheinlich ist (Dillon 1994, S. 10; Kennedy 1995, S. 771).

In Gated Communities scheint sich daher die Feststellung Bourdieus zu manifestieren: „Nichts ist unerträglicher als die als Promiskuität empfundene physische Nähe sozial fernstehender Personen" (Bourdieu 1998, S. 24). Alle Maßnahmen scheinen darauf ausgerichtet zu sein, die notwendige räumliche Distanz herzustellen, um diese „Promiskuität" zu vermeiden. Räumliche Ausgrenzung von Personen ist somit eine wesentliche Folge der Verbreitung von Gated Communities.

Kontrolle als Hauptmotiv

Betrachtet man nun insgesamt die Struktur gerade der privaten Gated Communities, so ist auffällig, daß zahlreiche Faktoren scheinbar nur einem Ziel dienen: Kontrolle – und zwar Kontrolle unterschiedlichster Bereiche. Mauern und andere Sicherungssysteme sollen vor Kriminalität schützen und den Zugang und damit das Territorium kontrollieren. Kommerzielle Sicherheitsdienste wiederum sind von den Communities angestellt und unterliegen damit – im Unterschied zur Polizei – indirekt deren Kontrolle und können entlassen werden, wenn sie nicht im Sinne der HauseigentümerInnenvereinigung handeln. CC&Rs legen die Verhaltensweisen der BewohnerInnen fest und die HOAs kontrollieren die Einhaltung. Kameras erlauben es z.T. sogar jedem/r BewohnerIn, alle MitbewohnerInnen zu kontrollieren. Eigene Schulen für die eige-

23 Der Begriff „no-go-areas" wird in doppelter Bedeutung benutzt. Er kann einerseits die Schwarzen- und Armenghettos bezeichnen, die von Weißen und Reichen gemieden werden, da sie sich vor Kriminalität fürchten (vgl. Hennig 1998, S. 59). Ursprünglich stammt der Begriff jedoch aus Südafrika und benennt die Gegenden, die Schwarze nicht betreten durften. Die aktuelle Politik von räumlicher Ausgrenzung einzelner Personengruppen, denen es verboten wird bzw. die de facto daran gehindert werden bestimmte Räume zu betreten, legt die Verwendung des Begriffs im ursprünglichen Sinn nahe.

nen Kinder ermöglichen es, deren Bildung zu kontrollieren[24]. Die HOAs mit ihren eigenen Steuereinnahmen erlauben es wiederum begrenzt, nur noch dafür das Geld auszugeben, was man auch braucht und will. Sie schaffen Kontrolle über die Verwendung der Finanzen. Die über CC&Rs und Kaufpreise hergestellte Homogenität ermöglicht scheinbar eine Kontrolle über den Immobilienwert, und damit wird auch eine begrenzte finanzielle Absicherung für spätere Jahre erreicht. Es scheint, als sei alles darauf angelegt, durch private Organisation nichts dem Zufall zu überlassen und somit auch eine Kontrolle über die Entwicklung der eigenen Zukunft zu erlangen. Das Bestreben, weite Teile des Lebens zu kontrollieren, dient folglich insgesamt dazu, Sicherheit zu produzieren und zwar Sicherheit nicht nur in bezug auf Kriminalität, sondern ebenfalls im Sinne einer Stabilisierung eventuell unsicher gewordener Lebensentwürfe und -stile im Kontext von gesellschaftlichen Umstrukturierungsprozessen. Durch Planung und Kontrolle sollen Unannehmlichkeiten oder auch nur Überraschungen unterbunden werden. Ein „lack of vitality" (Colborn 1995) wird dabei in Kauf genommen.

Die Kontrolle hat jedoch nicht zwangsläufig jedeR einzelne BewohnerIn oder die HOA. Sie kann z.T. auch langfristig in den Händen der Developer bzw. eines Konzerns liegen, der die „master planed community" gebaut hat, wie das Beispiel der Walt-Disney-Stadt Celebration bei Orlando/Florida verdeutlicht: „So gibt es in Celebration eine Gesundheitsfürsorge, die auch eine ständige Überwachung des Lebensstils der Bewohner beinhaltet[25], eine Schule, die u.a. von einer Disney-Tochtergesellschaft kontrolliert wird, ein Fiberglas-Netzwerk, durch das jede Wohnung mit den zentralen Einrichtungen der Stadt verbunden ist, sowie unter dem Titel ‚Community Integration Process' angebotene Kurse, in denen Angestellte des (Disney-) Konzerns den zukünftigen Bewohnern das in Celebration angebrachte Wertesystem und die dazugehörigen Verhaltensweisen beibringen" (Roost 1998, S. 322f). Die BewohnerInnen von privaten Communities sind also nicht nur bestrebt, durch Kontrolle eine größtmögliche Homogenität herzustellen und Stabilität in das tägliche Leben zu bringen. Ihnen ist dies anscheinend sogar so wichtig, daß sie sich und ihre Nachbarn freiwillig von einem Konzern überwachen und manipulieren lassen. Das offensichtlich fehlende Vertrauen in den Staat, für die verschiedenen Bereiche des Lebens sorgen zu können, schlägt in ein vollständiges Vertrauen in private Unternehmen um. Homogenität, als vermeintliche Voraussetzung für Sicherheit, meint also nicht nur einheitliche Schichtzugehörigkeit oder gleiche ethnische Her-

---

24 Schulen spielen bereits bei der Suburbanisierung eine entscheidende Rolle, da sie aus kommunalen Mitteln finanziert werden, d.h. je wohlhabender ein Stadtteil ist, desto besser ausgestattet sind auch die Schulen. Eltern geben daher oftmals an, daß ein Umzug erfolgte, um den eigenen Kindern eine bessere und sichere Schule bieten zu können. Wie dramatisch sich Diskrepanzen zwischen Schulen ärmerer und reicherer Stadtteile äußern, läßt sich bei Wacquant nachlesen: Er spricht geradezu von „akademischen Reservaten" und benennt die Zahl von 90.000 US $, welche ärmere Schulen in Chicago pro SchülerIn (auf die gesamte Schullaufbahn gerechnet) weniger zur Verfügung haben als Schulen in reicheren nördlichen Vororten (1996, 256f).

25 Der unbemerkte Konsum von Drogen dürfte damit genauso ausgeschlossen sein, wie anhaltende ungesunde Ernährung.

kunft, sondern auch gleiches Verhalten und möglichst gleiche Interessen und darin ist eine qualitative Steigerung im Vergleich zur Suche nach Homogenität bei der bisherigen Suburbanisierung zu sehen.

CC&Rs – festgelegt und gestaltet durch Konzerne oder Developer und umgesetzt durch die HauseigentümerInnenvereinigungen – stellen somit eine neue Dimension formalisierter sozialer Kontrolle dar, die sich direkt an einem bestimmten physischen Raum, nämlich der Fläche der Community, orientiert. Sie sind „ein Gemeinschaftsvertrag, der traditionelle Freiheitsrechte an die Festungsbürgerschaft delegiert" (vgl. Hennig 1998, S. 60) und der alle Abweichungen ausschließt, der aber auch diese Freiheitsrechte auf ein Minimum begrenzt, solange man sich innerhalb der Gated Community aufhält.

Sicherheitszonierung der Großstädte

Mit ihrer außerordentlich zahlreichen Verbreitung werden Gated Communities in Zukunft maßgeblich das Bild US-amerikanischer Städte beeinflussen. Neben Konflikten zwischen HauseigentümerInnenvereinigungen und Kommunen über Zuständigkeiten für Versorgungsleistungen und über Steuern, wird jedoch insbesondere die baulich manifestierte Segregation die Städte verändern (Wehrheim 1999c, S. 25 lf). Dabei sind Gated Communities allerdings nur eine Ausprägung, denn nicht nur residentielle Segregation wird verstärkt von Sicherheitsaspekten geprägt, sondern ebenso funktionelle Segregation. Immer öfter werden Räume – auch in Deutschland – privatisiert und so der Kontrolle von PrivatunternehmerInnen und deren Sicherheitsdiensten unterstellt: Themenparks, Urban Entertainment Centers, Shopping Malls, Bahnhöfe, innerstädtische Einkaufspassagen, Business Improvement Districts etc., überall werden extensiv Videoüberwachung, Sicherheitsdienste und architektonische Veränderungen eingesetzt, um Räume überwachen zu können (vgl. u.a. Davis 1994; Christopherson 1994; Sorkin 1994; Beste 1998; Norris et al. 1999; Frug 1999; Ronneberger et al. 1999). Mit der erwähnten Verbreitung der Auffassung, daß es eine „gefährliche Klasse" gibt und daß demzufolge auch die Räume gefährlich sind, in denen sich diese „Klasse" habituell aufhält oder auch nur aufhalten könnte, verbreiten sich auch die Bemühungen, städtische Räume so zu gestalten, daß sie nicht mehr von vermeintlich gefährlichen, armen Bevölkerungsgruppen betreten bzw. genutzt werden können. Dies geschieht zum einen über die bauliche Abgrenzung und Privatisierung von Raum und zum anderen über verschärfte Überwachung sowie über bauliche Umgestaltung des öffentlichen Raums und polizeiliche Intervention im öffentlichen Raum (vgl. Poyner 1983; Krasmann/de Marinis 1997; Norris et al. 1999). Die viel zitierte „pennersichere" Bank in Form einer halben Tonne, der Einsatz von Videoüberwachung in Fußgängerzonen, Aufenthaltsverbote, Neighborhood Watch Initiativen und „policing space" als Polizeistrategie (Herbert 1997) – all dies sind Maßnahmen, die dazu dienen, Städte in „sichere" und „unsichere" Räume zu unterteilen und die nach Einkommen und Hautfarben polarisierte Bevölkerung auch weiter räumlich zu separieren. Gated Communities müssen insofern in einem direkten Zusammenhang mit allen anderen Maßnahmen, die zur Überwachung von Räumen und zur Ausgrenzung aus Räumen dienen, gesehen werden. Bei einer weiteren exzessiven Verbreitung dieser Maßnahmen droht den Städten tatsächlich eine Art Sicherheitszonierung, bei der sich die Menschen zwischen kleinen, aber sich ausbreitenden „Inseln der Sicherheit" innerhalb eines Mee-

res der „gefährlichen Räume" hin und her bewegen, dies aber – soweit sie können – mit dem privaten Pkw, mittels skywalks über dem öffentlichen Raum oder mit U-Bahnen, die nicht mehr in den „gefährlichen Räumen" halten. Denn es ist zu vermuten, daß je abgeschotteter die Menschen in ihren Gated Communities leben, um so ängstlicher werden sie, wenn sie diese verlassen müssen. Je größer also diese Angst wird, desto mehr müssen neue „sichere Räume" geschaffen werden und desto weniger Kontakt werden die Menschen mit der verbleibenden „öffentlichen" Stadt und deren ärmerer Bevölkerung haben. Die „Integrationsmaschine Stadt" würde damit ihrer Basis beraubt, da sie die Menschen nicht mehr dazu bringen könnte, sich zumindest im öffentlichen Raum der Innenstädte mit Differenz auseinanderzusetzen bzw. den Umgang damit zu erlernen. Ein circulus vitiosus droht zu entstehen, und wer bei dieser Entwicklung am Ende tatsächlich als „GewinnerIn" dastehen wird, ist noch offen. Die Situation verschärft sich durch räumliche Ausgrenzung nämlich nicht nur für Randgruppen oder die Underclass, denn Gated Communities schließen nicht nur aus, sondern auch ein.

Literatur

BARON, L.M., The Great Gate Debate, in: Builder, Bd.21, 1998, S. 92-105.

BESTE, H., Policing the Poor. Profitorientierte Sicherheitsdienste als neue Kontrollunternehmer, in: GUSY, C. (Hg.), Privatisierung von Staatsaufgaben. Kriterien – Grenzen – Folgen, Baden-Baden 1998, S. 180-214.

BLAKELY, E.J./SNYDER, M.G., Fortress America. Gated Communities in the United States, Washington D.C./Cambridge (USA) 1997.

BLAKELY, E.J./SNYDER, M.G., Forting up: Gated Communities in the United States, in: Journal of Architectural and Planning Research, Vol. 15, 1998, S. 61-71.

BOURDIEU, P., Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum, in: WENTZ, M. (Hg.), Stadt-Räume, Frankfurt a.M./New York 1991, S. 25-34.

BOURDIEU, P., Ortseffekte, in: GÖSCHEL, A./KIRCHBERG, V. (Hg.), Kultur in der Stadt, Opladen 1998, S. 17-25.

CHRISTOPHERSON, S., The Fortress City: Privatized Spaces, Consumer Citizenship, in: ASH, A. (Hg.), Post-Fordism – A Reader, Oxford (UK)/Cambridge (USA) 1994, S. 409-427.

COLBORN, M., Gate Keepers, in: The Detroit News, 23. September 1995 (Link bei: http://wsa-ntserver.arch.cf.ac.uk:8080/~GCI).

COMMUNITY ASSOCIATION INSTITUTE, Homepage im September (http\\:www.caionline.org, 1999).

CREMER-SCHÄFER, H./STEINERT, H., Die Institution „Verbrechen & Strafe". Über die sozialstrukturellen Bedingungen sozialer Kontrolle und sozialer Ausschließung, in: Kriminologisches Journal 29, 1997, S. 243-255.

DAVIS, M., City of Quartz, Berlin/Göttingen 1994.

DILLON, D., Fortress America, in: Planning No.6, 1994, S. 8-12.

EHRENREICH, B., Angst vor dem Absturz. Das Dilemma der Mittelklasse, Hamburg 1994.

FRUG, G., The Emergence of Private Cities in America, in: Kritische Justiz 32, 1999, S. 578-586.

FUNK, A., Ausgeschlossene und Bürger. Das ambivalente Verhältnis von Rechtsgleichheit und sozialem Ausschluß, in: Kriminologisches Journal 27, 1995, S. 243-256.

GEBHARDT, TH./HEINZ, A./KNÖBL, W., Die gefährliche Wiederkehr der „gefährlichen Klassen". Der IQ als Indikator sozialer Devianz in der neueren ame-

rikanischen Kriminalitätsdiskussion, in: Kriminologisches Journal 28, 1996, S. 82-106.
HENNIG, E., Fortress L.A. = Die Engelsburg?, in: Vorgänge Nr.144, 1998, S. 52-61.
HERBERT; S., Policing Space. Territoriality and the Los Angeles Police Department, Minneapolis/London 1997.
HELSLEY, R./STRANGE, W., Gated Communities and the economic geography of crime, in: Journal of Urban Economics, Bd.46, No.1, 1999, S. 80-105.
JONES, M.C./LOWERY, K. J., Street Barriers in American Cities, in: Urban Geography No.16, 1995, S. 112-122.
KENNEDY, D.J., Residential Associations as State Actors. Regulating the Impact of Gated Communities on Nonmembers, in: The Yale Law Journal, Vol.105, 1995, S. 761-793.
KRASMANN, S./DEMARINIS, P., Machtintervention im urbanen Raum, in: Kriminologisches Journal 29, 1997, S. 162-185.
KRONAUER, M., „Soziale Ausgrenzung" und „Underclass". Über neue Formen der gesellschaftlichen Spaltung, in: Leviathan 25, 1997, S. 28-49.
KRONAUER, M., „Exklusion" in der Armutsforschung und der Systemtheorie – Eine problematische Beziehung, in: SoFI Mitteilungen, Nr.26, 1998, S. 117-126.
LEGNARO, A., Die Stadt, der Müll und das Fremde. Plurale Sicherheit, die Politik des Urbanen und die Steuerung der Subjekte, in: Kriminologische Journal 30, 1998, S. 262-283.
LOPEZ, R., Neue soziale Apartheid – Festungsstädte nur für Reiche, in: BLUM, E. (Hg.), Wem gehört die Stadt? Basel 1996, S. 51-59.
MARCUSE, P., Not Chaos, but walls: Postmodernism and the partitioned city. In: WATSON, S./GIBSON, K. (Hg.), Postmodern Cities & Spaces, Oxford (UK)/Cambridge (USA) 1995, S. 243-253.
MARCUSE, P., Ethnische Enklaven und rassische Ghettos in der postfordistischen Stadt, in: HEITMEYER, W. et al. (Hg.), Die Krise der Städte, Frankfurt a.M. 1998, S. 176-193.
MCKENZIE, E., Privatopia. Homeowner Associations and the Rise of Residential Private Government, New Haven/London 1994.
MORRIS, L., Dangerous Classes, the underclass and social citizenship, London/New York 1994.
NEWMAN, O., Defensible Space - A New Physical Planning Tool for Urban Revitalization, in: Journal of the American Planning Association, Vol.61, 1995, S. 149-155.
NORRIS, C./MORAN, J./ARMSTRONG, G. (Hg.), Surveillance, Closed Circuit Televison and Social Control, Aldershot/Brookfield/Singapore/Sydney 1999.
POYNER, B., Design against crime, London/Boston 1983.
RONNEBERGER, K./LANZ, S./JAHN, W., Die Stadt als Beute, Bonn 1999.
ROOST, F., Walt Disneys „Celebration", in: Die alte Stadt, Nr.4, 1998, S. 318-334.
RUDDICK, S., Sub-Liminal Los Angeles: The Case of Rodney King and the Socio-Spatial Re-Construction of the Dangerous Class, in: LANGE, B.P./RODENBERG, H.-P. (Hg.), Die neue Metropole, Hamburg 1994.
SECURITY – FOR BUYERS OF PRODUCTS, SYSTEMS AND SERVICES, Tight Security Crucial in Making Williams Island Celebrity Retreat, No. 12, 1998, S. 87-88.
SECURITY – FOR BUYERS OF PRODUCTS, SYSTEMS AND SERVICES, Gated Community Beefs Up Security With Vehicle Bar Code, No. 3, 1999, S. 23-24.
SIEBEL, W., Armut oder Ausgrenzung? Vorsichtiger Versuch einer begrifflichen Eingrenzung der sozialen Ausgrenzung, in: Leviathan 25, 1997, S. 67-75.

SORKIN, M. (Hg.), Variations on a Theme Park: The new American City and the end of public space, New York 1992.
TESSLER, R./REYES, D., Gated Communities are latest to seek cityhood, in: Los Angeles Times vom 25. Januar 1999 (Link bei: http://www.nindy.com/chw/gated/).
WACQUANT, L.J.D., Red Belt, Black Belt. Racial Division, Class Inequality and the State in the French Urban Periphery and the American Ghetto, in: MINIGIONE, E. (Hg.), Urban Poverty and the Underclass, Oxford (UK)/Cambridge (USA) 1996, S. 234-274.
WEHRHEIM, J., Gefährliche Klassen – gefährliche Räume, in: analyse & kritik, Nr. 422, 1999a, S. 18-19.
WEHRHEIM, J., Von Urban Underclass zu Zero Tolerance. Über Armut und Polizei in US-amerikanischen Städten, in: Forum Wissenschaft, Nr.2, 1999b, S. 6-11.
WEHRHEIM, J., Gated Communities – Sicherheit und Separation in den USA, in: RaumPlanung, Nr. 87, 1999c, S. 248-253.

Februar 2000

Treseburger Str.10
28205 Bremen
Email: Jan.Wehrheim@gmx.de